



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

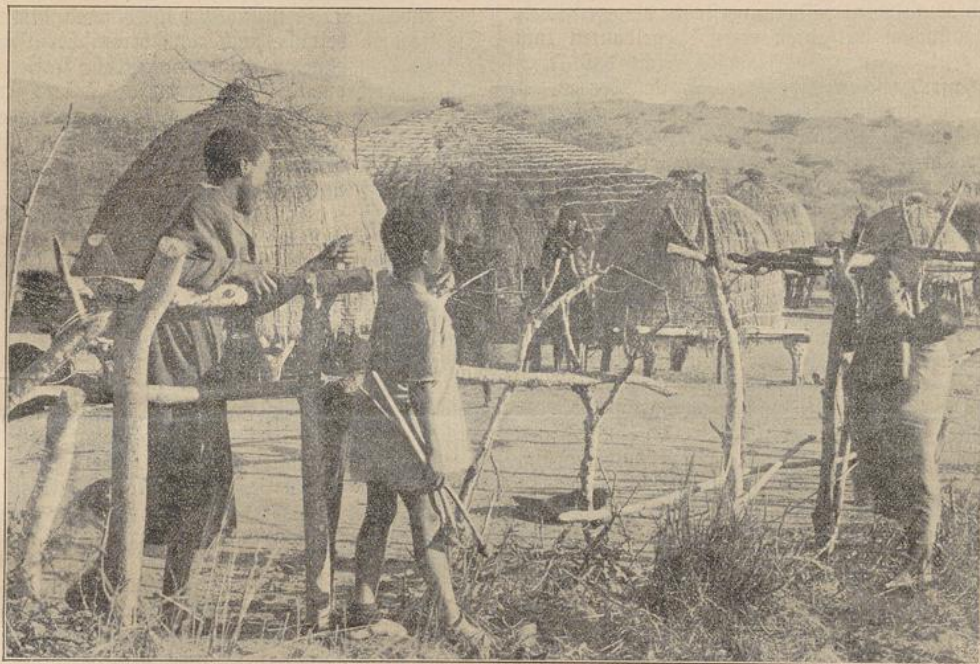
Auf der Aehrenlese beim Amakusa-Stamm.

der schon viele Jahre dieses Amtes waltet, holte uns ab und brachte uns mit Sack und Pack nach dem großen Bahnhof. Von hier ging es in einstündiger Fahrt mitten durch Orangen- und Bananengärten hindurch nach Pinetown, wo schon drei Wagen, jeder mit ein paar Maulseln bespannt, dastanden, um uns nach dem Mutterhause Mariannhill zu bringen. Nach einem guten halben Stündchen waren wir dort, verrieten zunächst vor dem Allerheiligsten unsere Dankagung und holten dann den Segen des Oberen.

Wir sind daheim! daheim! mitten unter guten Vätern und lieben Mitbrüdern und es harret unser die denkbar schönste Aufgabe: die Mission unter den Heidenvölkern! — Geliebte Freunde und Wohltäter, lebet wohl und gedenket fleißig unser und der Mariannhiller Mission! —

heiligen Messe mein Köpfelein und machte mich auf den Weg, den frankten Mann zu suchen. Leider hatte ich in der Eile vergessen, mich nach seinem Namen zu erkundigen; nun, ich hoffte ihn schon zu finden.

Nach zweistündigem Ritt kam ich an den Zili-Busch, einen afrikanischen Urwald, der sich über eine Stunde weit an einem hohen Bergrücken dahinzieht, und nach einer weiteren halben Stunde erreichte ich den ersten Kraal. Hier traf ich einen strammen schwarzen Jüngling, der eben das Vieh zur Weide trieb. Er hieß Maligopo und machte auf mich gleich bei der ersten Begegnung einen ganz vorzüglichen Eindruck. Auf meine Frage, ob nicht ein alter kranker Mann hier wohne, der getauft werden wolle, entgegnete der in voller Gesundheit strotzende Bursche mit ironischem Lächeln: „Solche amakehla (alte, angesehene Männer) gibt es da herum



Im Kaffernkraal.

Auf der Aehrenlese beim Amakusa-Stamm.

Von Dr. Gerold Heller, R. M. M.

Czenstochau. — Schon oft ist im Vergißmeinnicht von der Missionsstation Czenstochau die Rede gewesen. Die älteren Leser kennen alle die Berichte der Schwester Engelberta über unsere Kinder und Schulen, die Geschichte des hundertjährigen Leonhard und seines Freundes Anton usw., doch unsere Missionsstätigkeit beschränkt sich nicht auf die eigentliche Station, sondern zieht auch die ganze weite Umgegend in ihren Bereich; und auch da gäbe es viel Interessantes zu berichten. Ich will heute von meinen mannigfachen Erlebnissen als Katechet nur einen Fall herausgreifen. Die Sache verhält sich so:

Vor ungefähr zwei Jahren hörte ich, es liege beim Amakusa-Stamm, zwischen St. Emanuel und Czenstochau, ein alter kranker Mann, der getauft werden wolle. Ich ließ mir Gegend und Wohnort des Kranken näher beschreiben und versprach, sobald wie möglich zu kommen. Schon am nächsten Tag sattelte ich gleich nach der

mehrere, ob aber einer derselben getauft werden will, möchte ich bezweifeln; denn die haben alle harte Köpfe und wollen vom Christentum nichts wissen.“ —

Ein schöner Trost für mich! Uebrigens jagte er mir damit nichts neues. Während der 23 Jahre, die seit der Gründung unserer Missionsstation verflossen, haben wir zwar schon viele Hunderte getauft, nicht nur auf der eigentlichen Station, sondern auch auf den verschiedenen Katechesentellen, vom Amakusa-Stamme aber bekehrten sich kaum zehn. Zeitweilig wurde der Missionär allerdings zu einem Kranken gerufen, allein bis er kam, war's in der Regel zu spät; der Patient hatte schon die Seele ausgehaucht. Zum Besuch der Katechese und des sonntäglichen Gottesdienstes waren die Amakusa überhaupt nicht zu bewegen. Möglich, daß einzelne gern gekommen wären; allein sie fürchteten ihren stocheidnischen Häuptling oder Chief, der vom Christentum absolut nichts wissen wollte. Das alles wußte ich schon längst, und somit war für mich die obige Bemerkung des jungen Maligopo keine Ueberraschung.

Ich bat den Burschen, mich zu begleiten. Er tat es mit Freuden und zeigte mir die Kraals, in denen die ältesten Leute wohnten. Wir kamen an eine Menge von Hütten vorbei, in denen mehrere hundert Kaffern wohnten, allein mit Ausnahme einiger Protestanten waren sie alle noch Heiden. Der Gedanke schnitt mir ordentlich ins Herz; denn welch' schöne Mission ließe sich dort eröffnen! Das Panorama ist prächtig. Hier der dunkle, weitausgedehnte Zili-Wald mit seinen vielen Tälern und Schluchten, durch welche eine Menge klarer Bäche in schnellem Laufe dem Umsimkulu zueilt, und dort drüben der mächtige Umschlabeni-Berg, der sein steiniges, bis zur halben Höhe mit dichtem Urwald bedecktes Haupt hoch gen Himmel hebt. Unten im Tale aber vereinigen sich nach vielen langen Windungen, als wollten sie sich gegenseitig meiden, der Polela und der Umsimkulu, während fluszabwärts, halb zwischen Obstgärten und Eukalyptuswäldern versteckt, die Missionsstation Ezenstochau mit ihren roten Ziegelbauten zum Vorschein tritt. Fluszufluswärts aber reicht das Auge bis zu den afrikanischen Alpen, den Drakensbergen.

Staunend betrachtete ich diese wundervollen Naturschönheiten und pries dabei in meinem Herzen Gottes Größe, Allmacht und Güte. Ich tat es zugleich im Namen der armen Heiden, die hier wohnen und von seiner Segenshand gespeist werden, ohne daß sie ihm danken oder ihm dienen aus dem einfachen Grunde, weil sie ihn noch nicht kennen.

„Maligopo“, fragte ich meinen strammen Begleiter, „haben denn die Umakusa so viel Sinn für die Schönheiten der Natur, daß sie ihre Kraale auf so prächtiger Höhe erbauten? Sieh nur, wie schön und stolz sie da droben liegen auf all den vielen Kuppen und Berggipfeln! Weshalb setzet ihr eure Wohnungen trotz der rauhen, steilen Pfade da hinauf? Und weshalb stehen so viele Kraale dem Abhange entlang auf halber Höhe, und nicht ganz oben auf dem Berge?“

Da lachte Maligopo aus vollem Halse und zeigte dabei eine herrliche Doppelreihe blendend weißer Zähne. „Wir Eingeborne“, begann er, „können euch Weiße oft gar nicht verstehen. Oft kommen sie aus weiter Ferne daher, staunen stundenlang die Berge, die Wälder und Flüsse an, und einer ruft dem andern zu: „Wie schön! Wie schön! Sieh' nur dieses da, sieh jenes dort!“ Und dabei schauen und staunen und zeigen sie und fragen uns, weshalb wir unsere Kraale hierher gebaut. Umfundisi, der Grund ist einfach und klar: Oben auf dem Berge ist die Ebene, und da ist gutes Gras für unsere Pferde und unser Vieh, welches, wie du weißt, unsern ganzen Reichtum bildet. Unten im Tale aber sind unsere wenigen Gärten und Felder. Die Wohnungen aber stellen wir in die Mitte von beiden; wir können so am leichtesten unser Vieh hüten und die Felder bebauen.“

Das war aufrichtig gesprochen, zeigte mir aber auf's neue die niedere, nur auf's Materielle gerichtete Gesinnung der Schwarzen. Ausschlaggebend ist bei ihnen nur der nackte Profit, höhere Ideale kennt er nicht, es sei denn, er werde Christ und nehme etwas von europäischer Kultur in sich auf.

Nach längerem Suchen fand ich drei hochbetagte, durch Alter und Krankheit so abgezehrt Männer, daß sie nur lebendige, mit Haut überzogene Skelette zu sein schienen. Keiner von ihnen konnte ohne fremde Beihilfe gehen oder stehen. E i n e n kranken Mann hatte ich gesucht, und nun fand ich deren d r e i. Ich konnte mir Glück wünschen, um so mehr, als einer von ihnen der

Gesuchte war, nämlich der 75jährige N j a k a s a n a, der die Taufe und christliche Unterweisung begehrt. Von den beiden andern hieß der eine U m d u m e l a, der andere N o n h o s i. Sie waren beide ungefähr 85 Jahre alt, — Nonhosi war außerdem ausfällig und blind, — aber dennoch wollte keiner von ihnen etwas vom Christentum wissen. Das waren also die „harten Köpfe“, von denen Maligopo gesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Krankenruf nach Inhanganga.

Vom Hochw. P. Paulus Quiotef, R. M. M.

Mariannahill. — Am 7. Juli 1911 traf von Inhanganga (sprich Intschanga) ein Telegramm ein, wodurch ein Missionär zu einer schwerkranken Kaffernfrau gerufen wurde. Inhanganga ist eine unserer Außenstationen und etwa fünf Reittunden von Mariannahill entfernt. Sie liegt in beinahe noch ganz heidnischer Umgebung; hier und da wohnen allerdings christliche Kaffern in den zwischen hochromantischen Bergen und Tälern zerstreuten Hütten, doch ist ihre Zahl noch klein. Gelänge es uns übrigens, in Inhanganga eine eigene Missionsstation zu errichten, so bestände die beste Hoffnung auf eine blühende Christengemeinde dajelbst.

Ich schloß mich dem P. Missionär als Begleiter an. Kurz nach Mittag ritten wir fort. Zuerst ging es am Krankenhause vorbei hinab ins Tal des Umschlatusane, durch Schilf und sumpfige Stellen allmählich hinauf zu einer schattigen Waldparzelle, bis wir höher und höher steigend das rechts vom Tafelberg sich ausbreitende Bergplateau erreichten, von wo wir eine herrliche Aussicht bis hinüber zum Indischen Ozean hatten. Nun ging es auf der von Durban nach Maritzburg führenden Landstraße weiter, die geraume Zeit mit der Eisenbahnlinie parallel läuft.

Etwa zwei Stunden lang mochten wir so geritten sein, als uns von Ferne die Melodie eines heidnischen Liebes entgegenklang, das offenbar aus voller, kräftiger Männerbrust kam. Kurz darauf erschien ein junger, stammer Zulukrieger in voller Ausrüstung auf der Bildfläche. In stolzer Haltung schreitet er uns entgegen und schlägt mit seinen Waffen den Takt zur Melodie. In der Linken trägt er den bunten, einheimischen Schild, in der Rechten zwei lange, schwarzbraune Stöcke. Stirn und Brust sind nach heidnischer Art mit bunten Glasperlen geschmückt, und um die Lenden trägt er eine aus Affen- und Kakenschwänzen gefertigte Umutscha.

„Salt ein, Bursche!“ ruft ihm der Missionär entgegen. „Zeig' mir einmal deinen Schild. Gib ihn mir; siehe, ich schenke dir dafür diese Münze.“ Nach kurzem Redegesetz sind die beiden einig. Der Schild ist unser und soll fortan einen Ehrenplatz in unserem afrikanischen Museum finden. Nach einem freundlichen „Sala kahle, lebe wohl,“ zogen wir unseres Weges weiter.

Kurz darauf bogen wir von der Hochstraße ab und ritten auf schmalen Seitenwege lange Zeit um einen hohen Berg herum. Links steigt derselbe zu einer beträchtlichen Höhe hinauf, während es rechts ein paar Hundert Meter tief in eine schaurige Schlucht hinabgeht. Schon fing der Abend an, lange Schatten zu werfen, und unten im Tale wurde es dunkel, sodaß ich stellenweise kaum den Pfad mehr finden konnte. Da streckte auf einmal der Mond aus den Wolken seine Nabelspitze hervor und lachte mir kurz darauf mit vollem Gesichte zu. Ich lachte gleichfalls, denn nun war mir geholfen.